



böhlau

**DER ERSTE
WELTKRIEG
UND DAS ENDE
DER HABSBURGER-
MONARCHIE**

Manfried
Rauchensteiner

böhlau

Manfried Rauchensteiner

DER ERSTE WELTKRIEG

und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918



2013

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

Vollständig überarbeitete und wesentlich erweiterte Fassung des 1993 erschienenen Bandes
Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg 1914–1918

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Ausschnitt aus: Albin Egger-Lienz, Den Namenlosen 1914; Tempera Leinwand, 1916
© Wien, Heeresgeschichtliches Museum

Sonstige Abbildungen:
Aufmacherfotos zu den Kapiteln 1, 13, 19, 20, 23, 24, 26, 27 und 29 Österreichische Nationalbibliothek/
Bildarchiv und Grafiksammlung; alle andere Fotos Österreichisches Staatsarchiv/Kriegsarchiv.

© 2013 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Umschlaggestaltung: www.fuergestaltung.at
Vor- und Nachsatz: Stefan Lechner, Wien
Korrektur: Jörg Eipper-Kaiser, Graz
Satz: Michael Rauscher, Wien
Druck und Bindung: Balto Print, Vilnius
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier
Printed in Lithuania

ISBN 978-3-205-78283-4

Inhalt

1. Der Vorabend	13
Der Ballhausplatz und das Defizit an Krieg (17) – Das Pulverfass (22)	
Die Sozialisierung der Gewalt (34) – Armer Staat, reiche Konzerne (44)	
2. Zwei Millionen Mann für den Krieg	51
Die »gesamte bewaffnete Macht« (51) – Zweibund und Dreibund (63) – Die militärischen Absprachen (68) – Präventivkrieg, ja oder nein? (78)	
3. Blutige Sonntage	85
Das Attentat (85) – Der Schock (89) – Die Julikrise (93)	
4. Die Entfesselung des Kriegs	121
Franz Joseph I. (123) – Die Ruhe vor dem Sturm (125) – Das »Gefecht« bei Temes Kubin (129) – Erlösung durch den Krieg (139) – Der erste Schuss (145) – Ein Reich macht mobil (147)	
5. »Gott sei Dank, das ist der große Krieg!«	163
Aufmarsch nach Staffeln und Paketen (163) – Erzherzog »Fritzl« geht an die Front (179) – Das Reitergefecht von Jarosławice (184) – Die Einleitungsfeldzüge (187)	
6. Die Umstellung auf einen langen Krieg	203
Die Kriegswirtschaft beherrscht den Alltag (204) – Verwundete, Kranke und Tote (221) – Das Hinterland wird zur Festung (225) – Amtlich wird verlautbart (229) – Der Tod des Generals Wodniansky (232)	
7. Das Ende der Euphorie	247
Die Festung am San (248) – Fleet in being (266) – Im Schatten des Galgens (271) – Belgrad und das Scheitern auf dem Balkan (279)	

8. Der erste Kriegswinter	293
Über die Kriegsziele (294) – Der Tod in den Karpaten (306) – Tarnów– Gorlice (321)	
9. Unter Beobachtung	329
Von Helden und Feiglingen (330) – Das Prager »Hausregiment« (354)	
10. »Der König von Italien hat Mir den Krieg erklärt«	369
»Sacro egoismo« (377) – Der Londoner Vertrag (383) – Das letzte Angebot (389)	
11. Die dritte Front	399
Das Prävenire (402) – Am Isonzo und in den Sieben Gemeinden (406) – Der Abnützungskrieg (419)	
12. Fabriklicher Krieg und innere Front 1915	429
Soldatsein und Arbeitsleid (437) – Armeeoberkommando und Innenpolitik (441) – Soldatenspielerlei? (449) – Der Versuch, Stürgkh zu stürzen (452)	
13. Sommerschlacht und »Herbtsau«	459
Um den Vorrang der Kriegsschauplätze (459) – Die »schwarz-gelbe« Offensive (466) – Die vierte Offensive gegen Serbien (477)	
14. Kriegsziele und Mitteleuropa	487
Das Saloniki-Problem (487) – Winterkrieg in Russland und Montenegro (491) – Die Mittelmächte und Mitteleuropa (496) – Die Vision vom Siegfrieden (504)	
15. Südtirol: Das Ende einer Illusion (I)	517
Die Osterbegehrschrit (519) – Die »Strafexpedition« wird vorbereitet (522) – Der Angriff (533)	
16. Luck: Das Ende einer Illusion (II)	541
Die Brusilov-Offensive (541) – Die Hindenburg-Front (552) – Giftgas (560) – Die »Gemeinsame Oberste Kriegsleitung« (565)	

17. Wie finanziert man einen Krieg?	577
Die Suche nach dem Nervus Rerum (577) – Die Kriegsanleihen (585) – Das Wüten der Notenpresse (598)	
18. Die Namenlosen	605
Die Friedensaktion der Mittelmächte (611) – Hohenzollern gegen Habsburg (614) – Um den Zusammentritt des österreichischen Parlaments (621) – Karl Graf Stürgkh (1859–1916) (624)	
19. Der Tod des alten Kaisers	631
Nachruf auf den Übervater (638) – Der geriatrische Zirkel (645) – Die Militärkanzlei Seiner Majestät (650) – Der Thronfolger (655) – Das Testament (658)	
20. Kaiser Karl	665
Die neuen Diener ihres Herrn (668) – Das Hindenburg-Programm (674) – Von Koerber zu Clam-Martinic (675)	
21. Die Zeichen an der Wand	683
Hunger und Krönung (683) – Der Sieg über Rumänien (692) – Friedensschritte (695) – Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg (700) – Conrad-Krise (710)	
22. Die Folgen der russischen Februarrevolution	717
Der strategische Gleichklang (717) – Der Sturz des Zaren (719) – Frieden ohne Annexionen und Kontributionen (725) – Proletarier aller Länder, vereinigt euch! (730) – Die Wiedereröffnung des Reichsrats (734)	
23. Sommer 1917	741
Clam-Martinic am Ende (741) – Das System frisst seine Kinder (749) – Die Militärverwaltung in den besetzten Gebieten (755) – Tiszas Sturz (765)	
24. Kerenskij-Offensive und Friedensbemühungen	771
Der Seesieg in der Otrantostraße (772) – Die »Hand des Kindes« (775) – Die tschechische Legion (779) – Ein deutscher General über die Donaumonarchie (787) – Friedensfühler (791)	

25. Der Pyrrhussieg: die Durchbruchsschlacht von Flitsch–Tolmein	799
Das Festungssyndrom (799) – Operation »Waffentreue« (805) – Krieg gegen die USA (827)	
26. Lager	835
Fremde in der Heimat (836) – Die Internierten (849) – Von Iwans, Serben und Wallischen (853) – Die Sibirische Klarheit (864) – Italien (873)	
27. Friedensfühler im Schatten von Brest-Litovsk	879
Die russische Oktoberrevolution (879) – Neue Gespräche in der Schweiz (883) – Nochmals Polen (887) – Jahreswende 1918 (889) – Die Verhandlungen in Brest (896) – Wilsons 14 Punkte (899)	
28. Innere Front	905
Die Jännerstreiks (905) – Fortsetzung in Brest (910) – Der sogenannte Brotfrieden (914) – Meuterei (921)	
29. Die Junischlacht in Venezien	931
Die »Parma-Verschwörung« (931) – Der Zusammenbruch der Rüstungsindustrie (941) – Die Idee zur letzten Offensive (945) – Der Waffenbund (948) – Der Angriff (952)	
30. Ein Reich resigniert	965
Generalmajor von Bolzano vermisst (965) – Vier Millionen Helden (972) – Die Armee zerfällt (981)	
31. Das Dämmerreich	995
Gericht über Österreich-Ungarns letzte Offensive (995) – Das vorletzte Kabinett des habsburgischen Österreich (999) – Die Radikalen geben den Ton an (1003) – Österreichisch-ungarische Truppen an der Westfront (1007) – D’Annunzio über Wien (1010) – Der Untergang der »Szent István« (1014) – Front und Hinterland (1018)	
32. Der Krieg wird Geschichte	1025
Das Kaisermanifest (1027) – Die Auflösung beginnt (1033) – Der Angriff der Alliierten (1039) – Der Waffenstillstand in der Villa Giusti (1043) – Der letzte Armeeoberkommandant (1047) – Te Deum laudamus (1050)	

Epilog	1053
Nachwort	1055
Danksagung und Widmung	1063
Anmerkungen	1067
Gedruckte Quellen und Literatur	1157
Personen- und Ortsregister	1197

4. Die Entfesselung des Kriegs

»Der 25. Juli 1914 war ein fürchterlich heißer Tag.« So begann Wladimir Freiherr von Giesl, der letzte k. u. k. Gesandte in Belgrad, die Schilderung seiner Abreise aus dieser Stadt.²⁵⁸ Er hatte nach der Aushändigung der befristeten Demarche zwei Varianten für seine persönliche Reaktion auf die serbische Antwort ausarbeiten lassen. Die eine für den Fall der vorbehaltlosen Annahme und die andere für eine nicht vorbehaltlose Annahme, wobei es keine Rolle spielte, ob die Demarche in Teilen oder auch fast vollständig angenommen würde. Seine Instruktion lautete unmissverständlich auf »vollständige Annahme«.

Tagsüber, am 25. Juli, durfte auf Geheiß Giesls kein Angehöriger der Gesandtschaft das Gebäude verlassen. Dann aber ging es Hals über Kopf. Nach dem Besuch des serbischen Ministerpräsidenten in der k. u. k. Gesandtschaft und der Übergabe der Antwortnote galten die diplomatischen Beziehungen als abgebrochen. Eine Viertelstunde später war Giesl mit den Mitgliedern der Gesandtschaft bereits zum Bahnhof unterwegs. Auf den Straßen hörte er Schmährufe. Am Bahnhof waren alle in Belgrad akkreditierten diplomatischen Vertreter versammelt, nur jener Russlands fehlte. Ein serbischer Offizier rief noch: »Au revoir à Budapest!« Dann dampfte der fahrplanmäßige Zug ab. Nach dem Überqueren der Savebrücke und damit der Reichsgrenze wurde Giesl am Bahnhof von Semlin (Zemun) ans Telefon gerufen. Es war Tisza, der ihn fragte: »Musste es denn sein?« Giesl bejahte.

Die Soldaten der Garnison von Semlin waren entlang des Saveufers in Stellung gegangen, doch sonst zeigte sich naturgemäß noch nichts, denn die österreichisch-ungarische Mobilmachung begann erst drei Tage später. Auf der weiteren Fahrt wurde der Zug mit Giesl auf allen Stationen von jubelnden Menschen begrüßt. Um 3 Uhr früh holte man den Gesandten in Szabadka (Subotica) aus dem Zug, um ihn eine begeisterte Ansprache hören zu lassen. In Budapest traf er mit Tisza zusammen. Weiter ging die Fahrt über Raab (Győr) nach Wien. Überall Jubel und Erleichterung. Am 26. berichtete Giesl dem Außenminister und am 27. in Bad Ischl dem Kaiser. Der soll – wie Giesl dann beschönigend schrieb – gesagt haben: »Sie haben nicht anders handeln können ... ich muss auch das noch auf mich nehmen.« Nach Wien zurückgekehrt, meldete sich Giesl bei dem als Kommandanten der Balkanstreitkräfte vorgesehenen

Erzherzog Friedrich. Hier wurde ihm seine neue Bestimmung mitgeteilt: Der Baron war als Vertreter des Ministeriums des Äußern beim Oberkommando vorgesehen.

Die Schilderung Giesls von seiner Fahrt durch Ungarn und bis Wien in der Nacht zum 26. Juli und in den darauf folgenden Stunden zeigt aber nur einen winzigen Ausschnitt von der Wirklichkeit jener Tage. Verständlich, dass nichts mehr von der Erschütterung der Morde von Sarajevo zu spüren war. Es war eine andere Art der Erregung, die jetzt um sich griff und alles Frühere in den Schatten stellte. Österreichische Zeitungen wie die »Reichspost« hatten schon Stunden vor Bekanntgabe des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen mit Serbien davon geschrieben, dass Serbien das Ultimatum nicht erfüllen würde. Die Bekanntgabe aus St. Petersburg, dass Russland »in dem österreichisch-serbischen Konflikt nicht indifferent zu bleiben vermöge«, wurde richtigerweise so gedeutet, dass Russland Serbien den Rücken stärken werde und dass es in der Folge mehr als fraglich wäre, ob sich der Krieg auf Serbien und eventuell Montenegro lokalisieren ließe. Doch wen kümmerte das? Am Abend des 25. Juli wurde in Wien und den großen Städten der Monarchie gefeiert, und auch in Berlin zogen Scharen zur österreichisch-ungarischen Botschaft und sangen: »Gott erhalte, Gott beschütze ...« (Die Melodie kannte man ja!)

»Wir haben den Krieg angefangen, nicht die Deutschen und noch weniger die Entente – das weiß ich«, schrieb Leopold von Andrian-Werburg, der die Julikrise am Ballhausplatz mitgemacht hatte.²⁵⁹ Aber er war auch Jahre später noch zutiefst überzeugt davon, dass man im Juli 1914 richtig gehandelt habe, und dass man gar nicht anders habe handeln können. Ebenso wird Conrad von Hötzendorf zuzustimmen sein, der meinte: »Im Übrigen war der Weltkrieg eine jener Katastrophen, die durch einen Einzelnen weder herbeigeführt noch aufgehalten werden hätte können.«²⁶⁰ Die Wurzeln des Kriegs reichten weit zurück, und er hätte auch schon früher ausgelöst werden können. In allen Krisen seit 1908 spielte Österreich-Ungarn eine wichtige Rolle. Es war immer wieder der Balkan, der zu explodieren drohte und Interventionen der Großmächte nach sich zog. Jeder fühlte sich berufen, einzugreifen und die Interessen seines Landes deutlich zu machen. Auch Österreich hatte Interessen, und es hatte sicherlich auch eine größere Betroffenheit geltend zu machen als eine der anderen intervenierenden Mächte. In den Handlungen der österreichischen Verantwortlichen spiegelte sich denn auch die Erfahrung einer sehr viel längeren Zeit wider als nur die von wenigen Wochen im Juli 1914. Darin spiegelte sich die Überzeugung, von Gegnern, ja Feinden partiell eingekreist und überall verwundbar zu sein sowie nur mehr der Auflösung entgegenzudämmern. Die Morde von Sarajevo waren eine Demütigung gewesen. Doch es war der Umstand der faktischen Unregierbarkeit, der dann mitspielte, und die Hoffnung, dem allen ein Ende setzen zu können, die dann den Entschluss zum Krieg nach sich zogen. Schließlich kam mehrfach die Ehre des Reichs ins Spiel, und daraus resultierte wohl der von Kaiser Franz Joseph überlieferte Ausspruch, dass das Land, wenn überhaupt, »in Ehren« untergehen sollte.

Franz Joseph I.

Nun stellt sich natürlich eine der zentralen Fragen im Zusammenhang mit der Entfesselung des Kriegs, nämlich welche Rolle der Kaiser bei dem Entschluss, gegen Serbien Krieg zu führen, gespielt hat. Er war wohl schon während der Fahrt von Ischl nach Wien von der Unausweichlichkeit des Kriegs überzeugt gewesen. Während der ersten Tage nach seiner Rückkehr ging es aber vornehmlich um das Protokollarische, aber auch darum, das Ausland fernzuhalten. Der Wille zum Krieg verfestigte sich. Der Chef der Militärkanzlei, Artur Bolfras, war so gut wie täglich beim Monarchen. Am Sonntag, dem 5. Juli, wurde der Generalstabschef zu einem längeren Vortrag befohlen. Tags darauf kamen der Minister des Äußern und der Kriegsminister, Berchtold und Krobatin, die jeweils 20 Minuten Zeit hatten, den Kaiser zu informieren und seine Meinung zu erfragen, zweifellos zu wenig, um eine ausführliche Würdigung sämtlicher Aspekte der kritischen Situation vorzunehmen. Die Termine waren jedenfalls um nichts länger als jener anschließende, bei dem der Flügeladjutant Erzherzog Franz Ferdinands, Oberst Bardolff, dem Kaiser über die letzten Tage und Stunden des Großneffen berichtete. Alles andere verlief im üblichen Alltagsgeschäft. Die Leiter der österreichischen und der ungarischen Hofkanzlei, Kabinettsdirektor Baron Schiessl und Sektionschef Daruváry, kamen mit Akten und auszufertigenden Schriftstücken, der Obersthofmeister Fürst Montenuovo und der Generaladjutant des Kaisers, Graf Egon Paar, erhielten ebenfalls ein paar Minuten. Wie üblich wurde nichts notiert, sondern ergingen die Aufträge mündlich. Und ebenso – wie üblich – fand alles unter vier Augen statt.

Bei einem der erwähnten Termine, wohl am ehesten bei einer der Audienzen des Grafen Berchtold am 30. Juni oder am 2. Juli, fiel jenes Wort, das als Votum des Monarchen verstanden wurde: Krieg! Wohl nicht um jeden Preis, doch der Monarch hatte sich entschlossen, Serbien militärisch in die Schranken zu weisen. Erst ein halbes Jahr später kam Franz Joseph darauf zu sprechen. War es richtig gewesen? Zumindest nachträglich kamen ihm Zweifel.²⁶¹ Doch natürlich zählte das Votum des Kaisers, und schließlich galt, dass spätestens am 6. Juli 1914 alles Notwendige gesagt worden war. Tags darauf bestieg Franz Joseph den Hofzug und fuhr nach Ischl zurück, so als ob Sarajevo und die Folgen nur eine ärgerliche Unterbrechung seines jährlichen Sommeraufenthalts gewesen wären. Das war umso erstaunlicher, als an diesem 7. Juli zeitgleich ja der gemeinsame Ministerrat angesetzt war, bei dem es um die Grundsatzentscheidung ging, ob Krieg gegen Serbien geführt werden sollte, welche Folgen ein derartiger Entschluss haben konnte und welche Ziele die österreichisch-ungarische Monarchie in einem eventuell zu entfesselnden Krieg verfolgen sollte. Franz Joseph wusste wohl im Voraus nichts von der abweichenden Meinung des ungarischen Ministerpräsidenten Tisza, denn der war ja nur am 30. Juni ein paar Minuten bei ihm gewesen. Offenbar verließ sich der Kaiser auf seinen Außenminister. Und während die Weichen in

Richtung Krieg gestellt wurden, saß der Kaiser im Hofzug und fuhr nach Ischl. Wäre Österreich-Ungarn eine konstitutionelle Monarchie gewesen, in der dem Monarchen lediglich repräsentative Aufgaben zufielen, hätte das Fernbleiben des Monarchen bei einer schicksalhaften Beratung vielleicht keine so große Rolle gespielt. Doch in der Habsburgermonarchie kam dem Kaiser weit mehr als eine nur repräsentative Funktion zu, und gerade Entscheidungen über Krieg oder Frieden hingen von der Person des Kaisers ab. Er hatte ja einige Prärogativen mit Zähnen und Klauen verteidigt, vor allem den Gesamtbereich des Militärischen. Er sah sich als Herrscher von Gottes Gnaden und nahm als selbstverständlich an, dass jeder Beamte und vor allem jeder Soldat ihm einen persönlichen Treueeid schwor: »Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen ...«

Ließ sich für die Absenz des Kaisers beim Ministerrat am 7. Juli ins Treffen führen, dass er nicht mit entscheidenden Entschlüssen rechnete? Ging er davon aus, dass er jedenfalls rechtzeitig informiert und um seine Zustimmung gebeten werden würde? Musste er vielleicht mit sich selbst erst ins Reine kommen. Letztlich sind alle diese Überlegungen zu verwerfen. Dass es am 7. Juli 1914 um Wichtiges ging, stand außer Frage, und wie sich in den Folgemonaten zeigte, war es nicht die durchgängige Absicht Franz Josephs, sich von den gemeinsamen Ministerratssitzungen fernzuhalten, denn später nahm er – wohl auch nur gelegentlich – sehr wohl noch an Sitzungen teil. Auch das Argument, dass es dabei um noch Entscheidenderes gegangen wäre, beispielsweise um die Frage einer raschen Beendigung des Kriegs, kann nicht gebraucht werden, denn dergleichen kam in einem gemeinsamen Ministerrat in Franz Josephs Kriegsjahren überhaupt nicht zur Sprache, und der Kaiser und König nahm an Sitzungen teil, bei denen es um weit Unwichtigeres ging, die aber dann sehr wohl den Charakter eines Kronrats erhielten. Das Resümee kann also wohl nur sein, dass der alte Kaiser davon ausging, dass alles Wichtige schon gesagt war. Der gemeinsame Finanzminister, Biliński, war sich denn auch ganz sicher, dass der Kaiser am Tag vor seiner Abreise nach Bad Ischl den Entschluss zum Krieg gefasst hatte. Doch die Würfel waren schon früher gefallen. Und die Konsequenzen waren klar. Der Kaiser hatte seinen Willen bekundet und ging davon aus, dass entsprechend gehandelt würde. Also konnte er Wien auch wieder verlassen. Seine Absenz sollte wohl auch signalisieren, dass der Monarch bereit war, alles Persönliche zurückzustellen und sich auf das Urteil und die Entscheidungen der wichtigsten Repräsentanten seines Reichs zu verlassen. Letzteres passte durchaus in eine schon lange geübte Praxis, denn Franz Joseph hatte es sich zum Grundsatz gemacht, Menschen, denen er eine Verantwortung übertragen hatte, zu vertrauen und sie diese Verantwortung auch tragen zu lassen. Mehr noch: Er begnügte sich schon lange damit, nur mehr informiert zu werden. Noch eine weitere Eigenheit hatte sich herausgebildet: Franz Joseph scheute ganz offensichtlich Konferenzen oder auch nur Beratungen, an denen mehrere Personen teilnahmen. Der österreichische und der ungarische Ministerpräsident wurden auch dann, wenn es um wichtige Fragen des

Ausgleichs oder auch darum ging, den Gleichklang politischer, legislativer, sozialer oder sonstiger Maßnahmen in den beiden Reichshälften sicherzustellen, nie gemeinsam zum Kaiser gerufen. Auch das mochte ein Rest eines absolutistischen Regierungsverständnisses gewesen sein; zeitgemäß und vor allem der unvergleichlichen Situation des Juli 1914 entsprechend war es sicherlich nicht.

In Bad Ischl, also abseits der Tagesroutine zwar, doch ebenso mit einer nur temporären Verbindung zum eigentlichen Machtzentrum Wien, ließ sich der Kaiser berichten. Dort erfuhr er auch vom Verlauf des gemeinsamen Ministerrats am 7. Juli, und erhielt das von Graf Tisza am Tag darauf verfasste Memorandum, in dem der ungarische Ministerpräsident dafür plädierte, nicht einfach über Serbien herzufallen, sondern ultimativ Forderungen zu stellen, von deren Erfüllung dann die weitere Vorgehensweise abhängig gemacht werden sollte. Der Minister des Äußern hatte zweimal Gelegenheit, den Kaiser in dessen Sommerdomizil zu informieren. Doch als am 19. Juli der nächste gemeinsame Ministerrat tagte, fehlte der Kaiser abermals und nahm anscheinend keinen Anteil an dem Entschluss über die tatsächliche Absendung der befristeten Demarche. Und auch als es darum ging, die Kriegserklärung zu finalisieren und damit die formalen Voraussetzungen für den von Franz Joseph als unvermeidlich angesehenen Krieg zu schaffen, geschah das ohne weitere Rücksprachen, ohne eine letzte dramatische Konferenz, und selbstverständlich ohne direkte Verbindungsaufnahme mit dem deutschen Kaiser, denn die Monarchen telefonierten nie miteinander oder nützten einen Hughes-Schreiber. Der Kaiser unterfertigte ganz einfach das ihm vorgelegte Blatt Papier. Damit verkam die Kriegserklärung an Serbien zu einem einfachen Verwaltungsakt.

Die Ruhe vor dem Sturm

Trotz der serbischen Mobilmachung schien sich die österreichisch-ungarische Militärmaschinerie noch immer nicht zu rühren. Diese scheinbare Untätigkeit und das schier endlose Zuwarten führten immer wieder zu scharfen Kommentaren. »Dilettantischer ist noch nie ein Krieg vom Zaun gebrochen worden, als der Krieg gegen Serbien im Juli 1914«, schrieb beispielsweise Fritz Fellner, und »dieses harte Urteil sollte endlich durch eine militärgeschichtliche Untersuchung von österreichischer Seite erläutert werden. Man wusste seit dem 7. Juli, dass man den Krieg führen wolle ... am 27. Juli erbitet Außenminister Berchtold vom Kaiser die Unterzeichnung der Kriegserklärung, ... der Generalstabschef jedoch erklärt sich außerstande, den seit drei Wochen geplanten Krieg vor einer weiteren Frist von 14 Tagen tatsächlich beginnen zu können.«²⁶² Nun wollen wir diese Behauptung aber doch auf ihre Haltbarkeit hin untersuchen.

Sieht man vom Okkupationsfeldzug 1878 ab, der wirklich ein isoliertes und militärisch eng umgrenztes Ereignis gewesen war, dann schickte sich die Habsburgermo-

narchie zum ersten Mal seit 1866 wieder an, einen regelrechten Krieg zu führen. Die meisten anderen Staaten hatten mittlerweile mehr oder weniger große Kriege geführt. Alle hatten einen Krieg vorauszudenken versucht und sich auf die Erfordernisse einer großen militärischen Auseinandersetzung vorbereitet. Doch im Grund genommen sahen sich alle innerhalb kürzester Zeit mit einer ganz anderen als der gedachten Realität konfrontiert. Der Weltkrieg sprengte praktisch vom ersten Tag an die Dimensionen des Überlieferten und Vorausgedachten.

Bei der Frage nach der Vorgangsweise gegenüber Serbien, bei der Wahl des Zeitpunkts der Absendung der befristeten Demarche, bei jener nach der Ausweitung des Kriegs zu einem Krieg, der zumindest Russland erfassen, sich aber möglicherweise zu einem europäischen und Weltkrieg ausweiten konnte, spielten naturgemäß militärische Überlegungen eine große Rolle, doch sie sind nur aus dem strategischen Gesamtzusammenhang verständlich. Die k. u. k. Militärverwaltung konnte erst unter ganz bestimmten Voraussetzungen Mobilmachungsmaßnahmen einleiten, da nicht nur vorauszusetzen war, dass diese Mobilmachung eine Entwicklung nach sich ziehen musste, die Gegenmaßnahmen der betroffenen oder in Bündnissen verhafteten Staaten zur Folge hatte, sondern die auch unter Zugrundelegung ganz bestimmter Kriegsfälle ablaufen musste.

Conrad soll es auch abgelehnt haben, vorbereitende Mobilmachungsmaßnahmen einzuleiten, da ihm wie vielen Armeeingehörigen noch zu gut erinnerlich war, welche Folgen die Mobilmachung 1912 gehabt hatte. Der Generalstabschef erklärte, »die Armee sei so erbittert infolge der ergebnislosen Mobilisierung von 1912, dass jetzt nur mehr eine Mobilisierung angeordnet werden könne, wenn der Krieg sicher sei.«²⁶³ Unbeschadet dessen wurden – wie noch zu zeigen sein wird – sehr wohl Vorbereitungen getroffen. Doch erst am Nachmittag des 23. Juli wurde den für einen Krieg gegen Serbien vorgesehenen Armeekorps befohlen, alle Übungen abubrechen und die Regimenter bis spätestens 25. Juli abends in ihren Friedensgarnisonen zu versammeln.²⁶⁴ Auch damit waren aber erst Vorbereitungen für eine Teilmobilmachung getroffen worden.

Am Abend des 25. Juli gab es eine erste Gewissheit: Serbien hatte den ultimativen Forderungen Österreich-Ungarns nicht entsprochen. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Auslösung des Kriegs mit aller Konsequenz betrieben. Doch fraglos war man vorbereitet. Wie konsequent dabei vorgegangen wurde und wie sehr sich die Gewissheit, dass es Krieg geben würde, breitgemacht hatte, lässt sich am besten anhand einiger österreichischer Schlüsseldokumente nachvollziehen.²⁶⁵

Zwei Dokumente bzw. Dokumentengruppen können hier herangezogen werden. Das eine Dokument ist die Proklamation des Kaisers »An Meine Völker«. Dieses Manifest ist parallel zur serbischen Begehrnote im Ministerium des Äußern ausgearbeitet worden. Es war bereits vor dem 20. Juli fertiggestellt und wurde am 21. Juli zur streng vertraulichen Kenntnisnahme den beiden Ministerpräsidenten, Stürgkh und Tisza, zu-

geleitet. Stürgkh sandte daraufhin Berchtold einen im Büro des k. k. Ministerpräsidenten auch schon längst ausgearbeiteten eigenen Entwurf für eine solche Proklamation zu. Wie sich aus einem Textvergleich ergibt, wurde der Entwurf Stürgkhs vom Außenministerium jedoch nicht berücksichtigt. Anders im Fall Tiszas, der seine Änderungswünsche am 25. Juli nach Bad Ischl deponierte, wo Berchtold wartete, um nach Ablauf der Serbien eingeräumten 48-Stunden-Frist beim Kaiser alle weiteren Schritte zu betreiben. Tisza schlug zwei Änderungen vor, die auch berücksichtigt wurden. Schließlich erfolgten noch zwei Änderungen auf Wunsch des Kaisers. Damit war die Proklamation fertig. Mit Ausnahme dieser eher geringfügigen Veränderungen war aber die Kriegsproklamation schon lange vor Absendung des Ultimatums an Serbien fertiggestellt gewesen. Noch vor dem 20. Juli 1914 war formuliert worden: »Es war Mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die Mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und Meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung ward es anders beschlossen ... Mit rasch vergessendem Undank hat das Königreich Serbien, das von den ersten Anfängen seiner staatlichen Selbstständigkeit bis in die neueste Zeit von Meinen Vorfahren und Mir gestützt und gefördert worden war, schon vor Jahren den Weg offener Feindseligkeiten gegen Österreich-Ungarn betreten ... Diesem unerträglichen Treiben muss Einhalt geboten werden, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende bereitet werden ... Vergebens hat Meine Regierung noch einen letzten Versuch unternommen, dieses Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen, Serbien durch eine ernste Mahnung zur Umkehr zu bewegen ... So muss ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerlässlichen Bürgschaften zu schaffen, die Meinen Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen.« Und der Kaiser hatte ohne die vom Außenamt vorgeschlagene Bezugnahme auf die »Überlieferung einer ruhmreichen Vergangenheit« am Schluss formuliert: »Ich vertraue auf Österreich-Ungarns tapfere und von hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrmacht. Und Ich vertraue auf den Allmächtigen, dass Er unseren Waffen den Sieg verleihen werde.«²⁶⁶

Nun kann diese Proklamation sicherlich so gesehen werden, dass man eben auf die Ablehnung des Ultimatums durch Serbien vorbereitet sein wollte. Doch von denen, die daran feilten, glaubte wohl niemand daran, dass man sich eine unnötige Arbeit antat. Auf jeden Fall aber widerspricht die Genesis dieser Proklamation jener immer wieder anzutreffenden Auffassung, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen hätte ja nicht schon Krieg bedeuten müssen, und vor allem der Kaiser hätte – so einer der Adjutanten in der Umgebung des Kaisers, Oberst Albert Freiherr von Margutti – gemeint, dass es diese Konsequenz nicht geben müsse.²⁶⁷ Das war eine der vielen nachträglichen Beschönigungen. Der Kaiser war sich dessen durchaus bewusst. Er wollte den Krieg.

Noch ein zweites Indiz deutete unmissverständlich auf die Gewissheit des kommenden Krieges hin: Am Tag der Überreichung der Begehrnote, am 23. Juli 1914 also,

begann bei den hohen militärischen Kommanden die Tagebuchführung. Das ist auch deshalb von Interesse, weil sich mithilfe dieser Tagebücher bereits ab dem 23. Juli die militärischen Abläufe im Detail nachvollziehen lassen. Am 25. Juli wurde der bereits Tage zuvor zur »Allerhöchsten Disposition« gestellte Erzherzog Friedrich zum Oberkommandanten der Balkanstreitkräfte ernannt.²⁶⁸ Die Festlegung der Befugnisse des Oberkommandanten und seines Wirkungskreises waren auch schon Tage vorher erfolgt. Man musste also nur auf etwas warten, das dann die Kriegserklärung zur Folge haben konnte.

Stattdessen übermittelte am 26. Juli der deutsche Botschafter in London, Fürst Lichnowsky, noch einmal ein britisches Vermittlungsangebot. Es kam von König George V. und der britischen Regierung.²⁶⁹ Man versprach, Österreich-Ungarn auf einer Botschafterkonferenz Genugtuung zu verschaffen, und fügte hinzu, dass sich ein Krieg nicht lokalisieren lassen würde. Es würde einen allgemeinen Krieg geben. Serbien würde sich gewiss nicht dem österreichischen Druck, wohl aber dem vereinigten Willen der Mächte fügen. Wäre aber einmal serbisches Gebiet von österreichisch-ungarischen Truppen betreten worden, dann sei, so der einberichtende Botschafter Lichnowsky, »der Weltkrieg unabwendbar«. Damit rückte London offenbar von der Idee eines »Halts in Belgrad« ab. Dabei war diese Variante auch in Gesprächen des britischen Botschafters in Wien, Sir Maurice Bunsen, mit seinem russischen Kollegen Nikolaj Šebeko zur Sprache gekommen, wobei der Russe sogar gemeint haben soll, die k. u. k. Truppen könnten ruhig noch etwas weiter nach Süden vorrücken.²⁷⁰ Das Deutsche Reich lehnte eine Intervention in Wien im Sinne der britischen Vorschläge sofort mit der Begründung ab, es könne sich nicht dafür hergeben, »Österreich in seinem Serbenhandel vor ein europäisches Gericht zu ziehen«.²⁷¹ In der Ablehnung des britischen Vermittlungsangebots wird aber wiederum deutlich, dass Berlin die Julikrise genauso als ein Vehikel für seine eigene Politik ansah, wie man in Wien Politik unter Zugrundelegung der deutschen Rückendeckung machte.

Am selben 26. Juli entwarf der deutsche Generalstabschef, Graf Helmuth von Moltke, die sogenannte »Sommation« an Belgien, in der ein Durchmarsch gegen Frankreich gefordert wurde. Deutschland rechnete fix mit dem Großen Krieg. Und auch in London ließ man schließlich alle Hoffnung fahren und meinte nur, es läge an Deutschland und ausschließlich an Deutschland, Österreich-Ungarn von einer, wie es in London hieß, »tollen Politik« abzuhalten.²⁷² Aus London und Paris verlautete, wenn Berlin auf Wien mäßigend einwirke, dann würden auch die französische und die britische Regierung auf St. Petersburg einwirken. Russland aber hatte schon Tage zuvor mit ersten Schritten zur Mobilmachung seiner Armeen begonnen, und das nicht nur in einigen westlichen Militärbezirken, sondern, wie dann behauptet wurde, aus »unvermeidlichen militärtechnischen Gründen« im ganzen Reich.²⁷³ Das war schwer zu glauben. Es gab aber noch ein anderes Indiz, das die russische Haltung deutlich

machte: Am 24. Juli, also noch während der Fristsetzung des österreichischen Ultimatums, ging der russischen Botschaft in Berlin die Weisung zu, alle Guthaben Russlands in Deutschland aufzulösen und die in Berlin geparkten 100 Millionen Rubel zu transferieren.²⁷⁴ Es waren also wieder die Finanzleute, die als Sturmvögel des kommenden Kriegs gelten konnten. Russland traf aber auch erste Mobilmachungsmaßnahmen für seine Flotte, und das deutete noch unmissverständlicher darauf hin, dass man nicht nur mit Österreich-Ungarn rechnete. Auch in Frankreich wurde am 26. Juli die Mobilmachung eingeleitet, und in Großbritannien wurde die Konzentration der First und der Second Fleet befohlen. Jetzt noch verhandeln zu wollen war fast unmöglich; die Entwicklung war zu weit gediehen. Weder in Wien noch in Berlin, St. Petersburg oder Paris wollte man einen Schritt zurück machen. Stattdessen legte Graf Berchtold am 26. Juli Kaiser Franz Joseph die Kriegserklärung an Serbien zur Unterzeichnung vor. Er begründete das damit, dass er meinte, aufgrund der serbischen Antwortnote könnte vielleicht doch noch ein Vermittlungsversuch stattfinden.²⁷⁵ Dem sei dadurch auszuweichen, dass man vollendete Tatsachen schaffe. Jedem Interventionsversuch sollte der Boden entzogen werden. Und im Übrigen sei schon geschossen worden. Franz Joseph reichte die Erklärung. Er unterschrieb den ihm vorgelegten Entwurf und befahl die Mobilmachung der für den »Kriegsfall Serbien« bestimmten Korps. Lediglich die Tatsache, dass das an einem Sonntag geschah und man glaubte, wegen der teilweise nicht besetzten Landpostämter nicht überallhin durchkommen zu können, verhinderte es, dass die Alarmierung bereits an diesem Tag erfolgte. Sie sollte erst am 27. Juli, am Montag, vor sich gehen.²⁷⁶

Das »Gefecht« bei Temes Kubin

Das Zustandekommen der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung kann freilich als ein Lehrbeispiel für die Entfesselung eines Kriegs erhalten. Auf dem Aktenbogen, der die Kriegserklärung enthält, nämlich dem »Alleruntertänigsten Vortrag« des Grafen Berchtold an den Kaiser, findet sich folgender Text: »Mit Rücksicht auf die ... Antwortnote der serbischen Regierung, welche inhaltlich zwar ganz wertlos, der Form nach aber entgegenkommend ist, halte ich für nicht ausgeschlossen, dass die Tripleententemächte noch einen Versuch machen könnten, eine friedliche Beilegung des Konfliktes zu erreichen, wenn nicht durch die Kriegserklärung eine klare Situation geschaffen wird. Einer Meldung des 4. Korpskommandos zufolge haben serbische Truppen von Donaudampfern bei Temes Kubin gestern unsere Truppen beschossen, und es entwickelte sich auf die Erwidern des Feuers hin ein größeres Geplänkel. Die Feindseligkeiten sind hiermit tatsächlich eröffnet worden, und es erscheint daher umso mehr geboten, der Armee in völkerrechtlicher Hinsicht jene Bewegungsfreiheit zu sichern,

welche sie nur bei Eintritt des Kriegszustandes besitzt ... Ich erlaube mir zu erwähnen, dass Seine k. u. k. Hoheit der Oberkommandant der Balkanstreitkräfte, Erzherzog Friedrich, sowie der Chef des Generalstabes gegen die Absendung der Kriegserklärung morgen Vormittag nichts einzuwenden hätten.«²⁷⁷

Der Hinweis auf das Gefecht bei Temes Kubin wurde auch in den Text der Kriegserklärung aufgenommen, und mit diesen Passagen wurde das Dokument von Kaiser Franz Joseph genehmigt.

Doch es hatte sich um eine Falschmeldung gehandelt. Bei Temes Kubin, heute Kovin, einem kleinen Ort am Nordufer der Donau gegenüber von Smederevo, hatte es kein Gefecht gegeben. Einige nervöse oder auch undisziplinierte Leute hatten vielleicht ihre Gewehre abgefeuert, mehr nicht. Im Tagebuch bzw. in den Operationsakten der k. u. k. 7. Infanteriedivision liest sich der Vorfall vom 26. Juli wie folgt: Die 14. Infanteriebrigade (Oberst Baumgartner) meldet: »Bei Kevevara [Temes Kubin; Kovin] serbische Dampfer durch eigenes Feuer angehalten; nach vorgenommener Untersuchung wieder freigelassen. Eigene Dampfer von Semendria [Smederevo] aus angeschossen, doch ohne Schaden.«²⁷⁸

Das war alles. Die Originalmeldung über dieses Gefecht soll vom Kommando des IV. Korps (Budapest) an den k. u. k. Generalstab nach Wien gegangen sein. In dieser Meldung soll es aber ganz anders geheißen haben: »Temes Kubin: Serbische Soldaten auf Schiff auf eigene Truppen Feuer eröffnet, großes Geplänkel, Anzahl Tote und Verwundete nicht bekannt.«²⁷⁹ Der Text der Meldung lässt auf ein Telegramm schließen, das wohl aus Budapest eingelangt sein musste. Auch wenn keine genauen Verlustzahlen genannt wurden, wurde suggeriert, dass es nicht unerhebliche Verluste gegeben hatte. Das Büro des Chefs des Generalstabs soll daraufhin das Ministerium des Äußern informiert haben. Erst nachdem die Meldung an Berchtold weitergegeben worden war, soll seitens des Generalstabs eine Bestätigung versucht worden sein. Zuerst wohl in Budapest, dann in Temesvár beim Kommando des VII. Korps, zu dem die 7. Infanteriedivision gehörte.²⁸⁰ In Temesvár aber war von einem Gefecht bei Temes Kubin nichts bekannt. Daraufhin wurde Berchtold informiert, dass es das Gefecht nicht gegeben habe. Wann diese Berichtigung erfolgte, ist jedoch nicht eindeutig festzustellen. Zu Mittag des 27. Juli wurde jedenfalls noch das österreichisch-ungarische Korrespondenzbüro über das Gefecht bei Temes Kubin informiert. Doch der Kaiser hatte die Kriegserklärung schon unterschrieben. Berchtold kam nach Wien zurück. Sollte er erst jetzt über die unblutige Schießerei bei Temes Kubin informiert worden sein? Spätestens im Verlauf des 27. Juli wusste er jedenfalls, dass nichts passiert war, und ließ die Passage über Temes Kubin aus der dann Serbien übermittelten formellen Kriegserklärung weg.

Mittlerweile war freilich unter Bezugnahme auf die von serbischer Seite erfolgte Eröffnung der Feindseligkeiten große Politik gemacht worden. Noch am 27. Juli hatte

man dem russischen Botschafter Šebeko, der zu größter Zurückhaltung aufgefordert hatte, geantwortet, dass dies schwer möglich sein werde, da auf der Donau bereits ein Scharmützel stattgefunden und Serbien die Feindseligkeiten eröffnet habe. Der Russe versprach, sofort auf Serbien einwirken zu wollen, damit es auf jegliche Gewaltanwendung verzichte. Außerdem teilte er mit, die Serben würden sich sogar bei einem österreichischen Vormarsch zurückziehen, um so lange wie möglich Kampfhandlungen zu vermeiden.²⁸¹ Doch es war nichts mehr aufzuhalten. Kaiser Franz Joseph telegraphierte am 28. Juli König Carol von Rumänien, dass er gezwungen sei, die Feindseligkeiten gegen die serbischen Streitkräfte zu eröffnen, nachdem Serbien nicht nur die österreichisch-ungarischen Forderungen nicht erfüllt, sondern auch »ohne vorhergegangene Kriegserklärung ein Gefecht provoziert« habe.²⁸² Ähnlich wurde auch der britische Botschafter in Wien informiert, der am 28. Juli bei Berchtold vorsprach und dem unter anderem gesagt wurde, dass Serbien nicht zu den Kulturnationen zähle. Im Übrigen kämen alle Bemühungen, den Krieg zu verhindern, zu spät, da, wie Berchtold dem Botschafter sagte und es dann auch dem k. u. k. Vertreter nach London depeschierte, »gestern bereits serbischerseits auf unsere Grenzsoldaten geschossen« worden sei.²⁸³ Dabei kamen Berchtold die Daten durcheinander, denn das Gefecht bei Temes Kubin sollte ja bereits am 26. Juli stattgefunden haben. Berchtold erwähnte Temes Kubin allerdings namentlich ebenso wenig, wie es das Telegramm des Kaisers an König Carol von Rumänien tat. Der Minister verschwieg überhaupt genaue Daten und vermengte auch die Ereignisse recht auffällig.

Nun stellt sich die Frage, was es mit dem »Gefecht« bei Temes Kubin auf sich hatte. Dass es nicht stattgefunden hat, ist evident. Dass es sich um eine mysteriöse Meldung gehandelt hat, wurde bereits vor Jahrzehnten festgestellt, weil die Mitteilung über das Gefecht von einem Korpskommando gekommen sein soll, das gar nicht in jenem Raum lag. Rudolf Kiszling, der mehrere Aufsätze über Temes Kubin geschrieben hat, belegte seine Darstellungen lediglich damit, dass er einen Akt des österreichischen Kriegsarchivs angab.²⁸⁴ Eine schon vor Jahren erfolgte genaue Nachschau der Archive im Wiener Kriegsarchiv führte jedoch zu der überraschenden Feststellung, dass dieses Telegramm nicht auffindbar ist. Weder bei den Akten der Militärkanzlei des Kaisers noch bei den Generalstabsakten, den Operationsakten oder in anderen Beständen der sogenannten Neuen Feldakten ist ein derartiges Telegramm vorhanden. Es gibt aber auch keine diesbezügliche Eintragung in irgendeiner Registratur. Nichts! Und das bei einem für den Kriegsbeginn zweifellos historischen Dokument.

Sehr wahrscheinlich muss man um einen Schritt weiter gehen und bezweifeln, dass es dieses Telegramm je gegeben hat. Wenn es aber tatsächlich existierte, dann wurde es wohl mit gutem Grund vernichtet. Kiszling will es gesehen haben, doch er nannte weder eine Akten- noch eine Geschäftszahl. Gustav Hubka, einer der Mitarbeiter des Generalstabswerks über den Ersten Weltkrieg, meinte, dass die Meldung lediglich te-

lefonisch durchgegeben worden wäre.²⁸⁵ Doch irgendwann einmal muss die Meldung schriftlich vorgelegen sein, sonst hätte man ja nicht ihren Wortlaut zitieren können. Wenn also je etwas Derartiges aus dem Bereich des IV. Korps nach Wien gemeldet worden war, dann war es eine Falschmeldung. Und sie kam wohl auch nicht von ungefähr! Möglicherweise war sie bestellt worden und wurde – nach Zweckerfüllung – vernichtet.

Der Hinweis darauf, dass serbische Truppen am 26. Juli ohne Kriegserklärung das Feuer eröffnet hatten, ließ sich vorzüglich dazu verwenden, Serbien als Aggressor erscheinen zu lassen, was im Hinblick auf die Haltung Italiens und Rumäniens von Wichtigkeit war. Denn wenn die beiden überhaupt zum Dreibund standen, dann ja nur im Fall eines Kriegs, der Österreich-Ungarn wie Deutschland nicht als Angreifer sah. Auch anderen, wie z. B. den Briten, wurde mit der Meldung über das Gefecht Serbien als Angreifer präsentiert.

Darüber hinaus diente das nicht stattgefundene Gefecht dazu, nach innen deutlich zu machen, dass die Monarchie einen Verteidigungskrieg begann. Das war nicht nur eine Frage der Optik, denn dazu hätte es dieser Mystifikation nicht bedurft. Das war noch viel mehr eine Maßnahme, die sicherstellen sollte, dass alle jene, die vielleicht nicht bereit waren, einen Angriffskrieg zu führen, die Notwendigkeit zur Verteidigung akzeptierten. Das war im Hinblick auf die Slawen der Monarchie wichtig, aber auch im Hinblick auf jene politischen Gruppen, die, wie die österreichischen Sozialdemokraten, bei der Beratung über das Kriegsleistungsgesetz deutlich gemacht hatten, dass sie die Berechtigung, einschneidende Maßnahmen zu erlassen, nur im Fall eines Verteidigungskriegs akzeptieren würden.

Offenbar hat aber 48 Stunden hindurch in Österreich niemand daran gedacht, den Allerhöchsten Kriegsherrn darüber zu informieren, dass die von ihm unterschriebene Kriegserklärung nachträglich manipuliert worden war. Erst einen Tag nach Absendung der Kriegserklärung, also am 29. Juli, meldete Berchtold dem Kaiser den Sachverhalt. Er tat es wieder in einem »Alleruntertänigsten Vortrag«, in dem es hieß: »Nachdem die Nachrichten von einem Gefecht bei Temes Kubin keine Bestätigung erfahren haben, hingegen bloß eine Einzelmeldung über ein geringfügiges Geplänkel bei Gradište vorlag, die wohl nicht geeignet erschien, zur Begründung eines gewichtigen Staatsaktes herangezogen zu werden, habe ich es in Anhoffung der nachträglichen Allerhöchsten Genehmigung Euer Majestät auf mich genommen, aus der an Serbien gerichteten Kriegserklärung den Satz über den Angriff serbischer Truppen bei Temes Kubin zu eliminieren.«²⁸⁶

Einer Äußerung des Flügeladjutanten des Kaisers, Freiherrn von Catinelli, nach soll der Monarch ungehalten gewesen sein, dass er von Berchtold nicht sofort unterrichtet worden war.²⁸⁷ Wenn das überhaupt stimmt, dann war der Kaiser aber keineswegs so entrüstet, dass er Berchtold zumindest gerügt hätte. Er war sich wohl nur zu sehr

der Notwendigkeit bewusst, den Krieg, den er vorzubereiten geholfen hatte, auch zu entfesseln.

Als schon alles im Laufen schien, kam plötzlich und von einer Seite, von der man das keineswegs erwartet hatte, ein Einwand. Als Kaiser Wilhelm von seiner Nordlandreise zurückkehrte und den Text der serbischen Antwortnote las, soll er gesagt haben: »Aber damit fällt jeder Kriegsgrund weg.« Und an den Rand des Berichts aus Wien notierte er: »Da hätte Giesl ja in Belgrad bleiben können.«²⁸⁸ Plötzlich tendierte jener Mann, der bis dahin konsequent auf den Krieg hingearbeitet und dazu gedrängt hatte, der jede österreichisch-ungarische Regung, die Kriegsziele zu minimieren, mit hämischen Worten versehen hatte, zum Nachgeben. Warum er das tat, ist schwer zu sagen. War er sich plötzlich des vollen Risikos bewusst geworden, hatte er zum ersten Mal den Eindruck, dass auch Großbritannien zu den Gegnern des Zweibunds zählen könnte, oder war das Ganze überhaupt nur dazu gedacht, nach außen getragen zu werden und den Friedenswillen des deutschen Kaisers zu zeigen? Es lässt sich nicht wirklich schlüssig beantworten. Doch Wilhelm fand plötzlich den britischen Vorschlag eines Halts in Belgrad überlegenswert. Für die deutsche Reichsführung war damit eine merkwürdige Situation entstanden. Der Reichskanzler und der Staatssekretär im Auswärtigen Amt hatten ihre Politik auf den Kaiser abgestimmt gehabt und die Herbeiführung des Kriegs zur Grundlage ihrer Politik gemacht. Der britische Konferenzvorschlag war abgelehnt worden. Und jetzt plötzlich zauderte der Kaiser, und alles schien infrage gestellt. Würde es vielleicht wirklich nur ein dritter Balkankrieg werden?

Wer nun gemeint hätte, damit wäre auch schon das letzte Quäntchen Dramatik deutlich geworden, der irrt. Am 28. Juli informierte der italienische Außenminister Sonnino den britischen Botschafter in Rom, Sir Ronald Rodd, dass soeben der serbische Geschäftsträger vorgesprochen und berichtet habe, dass die serbische Regierung im Fall der Punkte 5 und 6 der österreichischen Demarche durchaus noch nicht das letzte Wort gesagt haben wollte. Die Forderung nach Teilnahme von k. u. k. Organen sei vielmehr »willentlich falsch interpretiert« worden, indem man darin das Mitwirken von Behörden und die Ausschaltung der serbischen Justiz als einen massiven Eingriff in die Souveränität des Landes hinstellte, wohingegen Österreich-Ungarn wohl tatsächlich nicht mehr als vielleicht die Mitwirkung von Kriminalorganen gewollt hatte.²⁸⁹ Auf jeden Fall deponierte der Geschäftsträger, dass man noch weiterverhandeln könnte. Doch zu diesem Zeitpunkt war die Kriegserklärung bereits unterwegs.

Am Nachmittag des 28. Juli wurde Belgrad die Kriegserklärung übermittelt. Da Österreich-Ungarn in Serbien keine diplomatische Vertretung mehr hatte, geschah dies telegrafisch und im Umweg über Rumänien. Die Kriegserklärung wurde übergeben, obwohl Russland noch einmal deutlich gemacht hatte, dass es nicht abseits stehen würde. Daraus ergab sich vor allem ein militärisches Problem. Würde es wirklich nur zu einem Krieg mit Serbien kommen, dann hatte das Gros der mobilzumachenden k. u. k.

Streitkräfte gegenüber Serbien aufzumarschieren. Würde Russland ebenfalls in den Krieg eintreten, müsste ein anderer Kriegsfall ausgelöst und die Masse der Truppen in Galizien zum Aufmarsch gebracht werden. Conrad hatte mehrfach deutlich gemacht, dass er bis zum fünften Mobilmachungstag darüber Bescheid wissen müsste, ob es nur einen Kriegsfall B(alkan) oder auch einen Kriegsfall R(ussland) gebe. Bis dahin waren die Transporte noch anzuhalten bzw. ohne nennenswerten Zeitverlust umzudirigieren.

Die österreichisch-ungarische Kriegserklärung an Serbien wurde von Russland mit dem Befehl zur Teilmobilmachung beantwortet. Nun begann sich die Mechanik der operativen Planung endgültig breitzumachen. Die Bündnisautomatik und die Aufmarschelaborate bedingten, dass eines immer das andere nach sich zog, lediglich automatisch gehandelt wurde und der manische Zwang des Zuvorkommenmüssens jeden militärischen Führer darauf drängen ließ, unverzüglich den nächsten Schritt zu setzen. Berchtold hielt, wohl unter dem Einfluss Conrads, als Antwort auf die russische Teilmobilmachung, die zunächst nur die westlichen Militärbezirke zu erfassen schien, die vollständige Mobilisierung Österreich-Ungarns und des Deutschen Reichs für unerlässlich. Moltke setzte am 29. Juli dem deutschen Reichskanzler nochmals die Bündnismechanismen auseinander. Und er endete damit, dass er meinte, eine deutsche und österreichisch-ungarische Mobilmachung würde ein Hineinziehen Frankreichs unausweichlich machen. Würde Russland zu seinem Bündnis mit Frankreich stehen, gebe es den Zweifrontenkrieg. Jetzt wollte man Klarheit von Russland.²⁹⁰ Bethmann Hollweg wandte sich fast ultimativ an St. Petersburg und verlangte Auskunft darüber, ob Russland vollständig mobilmachen und in den Krieg eingreifen würde. Der russische Außenminister Sazonov tat empört, dass der deutsche Botschafter bei seiner Vorsprache an der Neva so harsche Worte fand. Die Österreicher seien schuld, war die Quintessenz der Antwort Sazonovs, denn diese hätten acht Armeekorps, also rund die Hälfte ihrer Armee, mobilisiert. Dass Russland seinerseits schon mit der Mobilmachung von 13 Armeekorps sowie der Baltischen und der Schwarzmeerflotte begonnen hatte, kam nicht zur Sprache. Und es wurde auch lediglich den Vertretern der Entente gesagt, dass man die Generalmobilmachung eingeleitet habe.²⁹¹ Es genügte aber, dass der deutsche Botschafter aus Petersburg nach Berlin telegraphierte, Russland wäre nicht zum Einlenken bereit. Folglich sollte auch die deutsche Mobilmachung anlaufen. Parallel dazu wurde nochmals versucht, die Briten zu beruhigen. Dabei erlitt Bethmann Hollweg einen ersten Schock: London ließ verlauten, dass es nicht abseits stehen könne, wenn aus der Mächtekonferenz nichts würde, der Konflikt zum Krieg eskaliere und Frankreich hineingezogen werden sollte.²⁹²

Damit brach die wesentlichste Annahme für einen Krieg des Zweibunds in sich zusammen. Denn alle Planungen und schließlich die Herbeiführung des Kriegs waren unter der Voraussetzung geschehen, dass Österreich Serbien auf sich nehmen und einen Teil der Russen in Schach halten sollte, während das Deutsche Reich Frankreich

besiegen und sich dann mit Macht gegen die Russen wenden wollte. Nun aber kam Großbritannien ins Spiel. Plötzlich sprach wirklich Sorge aus den deutschen Depeschen. Österreich-Ungarn sollte doch unbedingt einen Meinungsaustausch mit St. Petersburg pflegen. »Wir sind zwar bereit«, depeschierte Bethmann Hollweg nach Wien, »unsere Bündnispflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Wien leichtfertig und ohne Beachtung der Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen.«²⁹³

Jetzt war es wieder Kaiser Wilhelm, der die deutsche Reichsregierung auf ihren alten Kurs riss. Er war enttäuscht, dass sich Großbritannien nicht neutral halten ließ, und sah das als persönlichen Affront an, zumal er sich im Fall England selbst stark engagiert hatte und auch die Verwandtschaft der beiden regierenden Häuser auszuspielen bemüht gewesen war. Ergebnislos, wie es schien. Also sollte mit wilder Entschlossenheit gehandelt werden. Noch am 30. Juli erging ein Bündnisangebot an die Türkei, der man eine beträchtliche Erweiterung ihres territorialen Besitzstandes auf Kosten des britischen Kolonialreichs offerierte. Auf diese Weise wären die Gebietsverluste des Osmanischen Reichs seit 1878 auszugleichen gewesen.

Es waren überhaupt Stunden, in denen viel versprochen und in Gedanken viele Territorien verschoben wurden. Conrad von Hötzendorf hatte schon am 25. Juli von Graf Berchtold verlangt, es sollte doch alles darangesetzt werden, und sei es durch Versprechungen oder größere Geldsummen, den König von Montenegro zu bewegen, sein Land aus dem Krieg herauszuhalten. Kaiser Wilhelm bemühte sich um Rumänien und ließ in Wien ausrichten, man solle den Rumänen doch für ein Eingreifen aufseiten der Mittelmächte Bessarabien versprechen. Auch Bulgarien wurde ins Spiel gebracht, bzw. brachte es sich selbst ins Spiel, indem es erklärte, aufseiten der Mittelmächte in den Krieg eintreten zu wollen, sofern Rumänien das auch täte und die bulgarischen Wünsche nach der Eroberung Mazedoniens nicht hindere.²⁹⁴ Bukarest wollte sich jedoch noch nicht in den Krieg hineinziehen lassen. Also war auch das bulgarische Offert obsolet. Großbritannien machte sich eine andere Überlegung zu eigen und kam mit dem Vorschlag, Österreich sollte sich Belgrad samt seinem Umland von Serbien nehmen und so lange besetzt halten, bis Serbien alle Forderungen erfüllt hätte. Mit dieser Variante des »Halts in Belgrad« stellten die Briten sogar die serbische Hauptstadt zur Disposition. Auch diese Idee zündete nicht. Und der Reigen der Vorschläge und Interventionen ging weiter. Da die Mittelmächte hofften, Italien auch ohne Diskussion über territoriale Zugeständnisse zum Kriegseintritt bewegen zu können, schickte Kaiser Wilhelm seinen Flügeladjutanten, Oberstleutnant von Kleist, nach Rom, um zu schildern, welch ungeheuren Eindruck das Auftauchen einer italienischen Armeegruppe in Verbindung mit deutschen Truppen auf dem französischen Kriegsschauplatz machen würde.²⁹⁵ Österreich-Ungarn suchte einen anderen Weg zu gehen. Statt wie bis dahin nur mit kleinen Summen die italienische Presse zu beeinflussen, wollte Berchtold nunmehr in großem Stil bestechen. Zehn Millionen Kronen schienen ihm dafür nicht zu

viel zu sein.²⁹⁶ Doch auch Italien erklärte seine Neutralität und wollte sich nicht an die Seite der Mittelmächte stellen.

In der Nacht zum 30. Juli war man sich in Wien sicher, dass es auch Krieg mit Russland geben würde. Das k. u. k. Kriegsministerium ließ den obersten Währungshütern ein entsprechendes Aviso zukommen.²⁹⁷ Fröhlich morgens trafen sich die Finanzminister Österreichs und Ungarns mit den Gouverneuren der Notenbank und des Postsparkassenamts und berieten darüber, welche finanztechnischen Maßnahmen notwendig wären, um den Zahlungsverkehr aufrechtzuerhalten. Die Beratungen dauerten bis zum Nachmittag, da man in Ungarn und in Österreich unterschiedliche Wege gehen wollte. Dann wurde unterbrochen, um die Entscheidungen abzuwarten, die am Nachmittag bei einer weiteren Sitzung des gemeinsamen Ministerrats der Monarchie fallen würden. Die Auffassungen der Finanzleute gingen allerdings auch nachher auseinander. Einigung wurde nur darüber erzielt, für die nächsten Tage die Börsen geschlossen zu halten. Doch wie man auf die allgemeine Mobilmachung reagieren sollte, war noch immer strittig.

Am selben 30. Juli ließ Moltke Conrad dringend mahnen, sofort gegen Russland mobilzumachen, wobei es allerdings nur um die notwendigen Gegenmaßnahmen zur russischen Teilmobilmachung ginge. Denn sowohl aufgrund des Dreibundvertrags als auch für die Augen der Weltöffentlichkeit war es notwendig, Russland als Aggressor dastehen zu lassen. Das »Durchhalten« der europäischen Krise, so Moltke, sei das letzte Mittel zur Sicherung Österreich-Ungarns.²⁹⁸ Gleichzeitig drängte Moltke auf größtmögliche Konzessionen gegenüber Italien, da der deutsche Generalstabschef den Dreibund komplett zur Aktion bringen wollte. Dann war vielleicht auch Großbritannien in Schach zu halten. Gleichzeitig machte das Deutsche Reich gegen Frankreich mobil. Jetzt ging es auch da nur mehr um die Kriegserklärung.

Aber war es wirklich noch von Bedeutung, wer formell wem den Krieg erklärte? Alle machten mobil, keiner wollte ins Hintertreffen geraten und jeder womöglich um ein paar Tage mit seinem Aufmarsch früher fertig sein als der andere. Als sich in Wien der gemeinsame Ministerrat am 31. Juli mit dem britischen Vermittlungsvorschlag beschäftigte, war der Tenor der, dass die Vermittlung in höflicher Form, aber bestimmt zurückgewiesen werden sollte.²⁹⁹ Es ging nicht mehr. Vor allem, und das hatte Kaiser Franz Joseph Berchtold ausdrücklich gesagt, sollten der Aufmarsch gegen Serbien und der Krieg gegen dieses Land wie vorgesehen weitergehen. Der Kaiser nahm zwar abermals nicht am gemeinsamen Ministerrat teil, obwohl er am 30. Juli aus Bad Ischl nach Wien zurückgekommen war. Doch er hatte Berchtold noch am selben Tag zu sich bestellt und tags darauf Tisza und Stürgkh zu jeweils langen Audienzen empfangen. Am 1. August kamen dann die hohen Militärs dran, Erzherzog Friedrich, General Conrad und schließlich abermals Minister Berchtold. Da ging es wohl auch schon um die Frage der Ausweitung des Kriegs. Und es war der Kaiser, der entschied, dass im

Süden wie auch im Norden offensiv vorgegangen werden sollte.³⁰⁰ Conrad dürfte ihm das wohl nahegelegt haben.

Am 1. August erklärte das Deutsche Reich Russland den Krieg, zwei Tage später, am 3. August, erging die deutsche Kriegserklärung an Frankreich. Großbritannien teilte dem Deutschen Reich tags darauf mit, dass es sich als im Kriegszustand befindlich betrachte. Österreich-Ungarn wartete mit seiner Kriegserklärung an Russland noch bis zum 6. August, da Conrad mit seinen Mobilmachungsvorbereitungen und mit dem Aufmarsch bis zur Hinausgabe der Kriegserklärung schon möglichst weit sein wollte. Am 5. August erklärte Montenegro Österreich-Ungarn den Krieg. König Nikola ließ in Wien mitteilen, man beabsichtige Cattaro (Kotor) zu beschießen und möge umgehend die Zivilbevölkerung auffordern, die Stadt zu verlassen.³⁰¹

Zu diesem Zeitpunkt standen nicht mehr Einzelstaaten, sondern bereits Bündnisse im Krieg. Während aber die Entente ihre Gruppierung voll zum Einsatz brachte, fielen für den Dreibund sowohl Italien als auch das de facto verbündete Rumänien aus. Österreich-Ungarn sah freilich keinerlei Notwendigkeit, Großbritannien und Frankreich den Krieg zu erklären, doch diese beiden Staaten, die ja bereits mit dem Deutschen Reich im Krieg waren, zeigten sich davon wenig beeindruckt. Trotz der fast täglich gegebenen Versicherungen, dass die Habsburgermonarchie keine feindlichen Absichten gegenüber der Entente hege, ja überhaupt nur von Serbien Genugtuung fordere und für den Fall, dass der Krieg auf Serbien beschränkt bliebe, auch gegenüber dem Balkanstaat keine territorialen Forderungen erheben würde, war vor allem Frankreich entschlossen, den Krieg auf die Donaumonarchie auszuweiten. Am 8. August beschuldigte der amtierende französische Außenminister Gaston Doumergue Österreich-Ungarn, Truppentransporte an die französische Grenze durchgeführt zu haben. Das ganze XIV. Korps (Innsbruck) sei dort in Stellung gegangen.³⁰² Trotz der gegenteiligen Versicherungen des k. u. k. Botschafters in Paris, Graf Szécsen, erklärte Herr Doumergue am 10. August die diplomatischen Beziehungen für abgebrochen. Ab dem 11. August herrschte auch Kriegszustand zwischen Frankreich und Österreich-Ungarn. Das hatte natürlich auch seine Logik, da eben Bündnisse in den Krieg gebracht wurden. Die Donaumonarchie hatte aber ohnedies wenig Hoffnungen gehabt, den Krieg mit den Ententemächten vermeiden zu können, da Conrad von Hötzenberg bereits am 6. August der Deutschen Obersten Heeresleitung zugesagt hatte, zwei Batterien 30,5-cm-Mörser an die Westfront zu entsenden, um die französischen Sperrforts niederzukämpfen. Die Geschütze, die aus Krakau und aus Görz (Gorizia; Nova Gorica) kamen, wurden am 12. und 13. August einwaggoniert und gelangten ab dem 20. August zunächst bei Namur zum Einsatz.³⁰³ Sie konnten daher beim besten Willen nicht als Begründung für den französischen Schritt herhalten.

Die französische Kriegserklärung wurde, da die direkten Beziehungen bereits abgebrochen waren, dem österreichisch-ungarischen Botschafter in London durch den britischen Außenminister Sir Edward Grey ausgehändigt. Das Vereinigte Königreich

machte es seinerseits recht kurz: Obwohl der britische Botschafter in Wien, Sir Maurice Bunsen, dem Foreign Office gegenüber die französische Darstellung eines Eingreifens österreichisch-ungarischer Truppen im Westen bezweifelt hatte,³⁰⁴ teilte die Londoner Regierung am 12. August mit, dass sich auch Großbritannien mit Österreich-Ungarn im Krieg befände, da die Donaumonarchie Russland den Krieg erklärt und Truppen gegen Frankreich geschickt habe. Die Diplomaten fanden allenthalben noch besonders liebenswürdige Worte für ihre Gastländer, wie z. B. Sir Maurice, der seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, der »bedauerliche Kriegszustand zwischen England und der Monarchie« würde nicht von langer Dauer sein, da es zwischen den beiden Ländern doch »keinen Gegensatz gebe, welcher auch nur im entferntesten den Konflikt rechtfertigen könnte«.³⁰⁵

Am 28. August, nach langem Zögern und einigen Kapriolen, sich im Fall Belgiens neutral verhalten zu wollen, musste der österreichisch-ungarische Gesandte in Brüssel, Graf Clary, auch der belgischen Regierung den Kriegszustand notifizieren. Zu diesem Zeitpunkt waren Teile Belgiens nicht nur bereits von deutschen Armeen überrannt worden, sondern wurden auch die vom k. u. k. Armeeoberkommando zur Verfügung gestellten Mörser samt ihren Bedienungsmannschaften nach Lüttich transportiert. Wenig später zerstörten diese Geschütze die Forts von Antwerpen.³⁰⁶

Die Einbeziehung des britischen Empire sowie der westeuropäischen Staaten in den Krieg hatte eine weitere Folge, von der Österreich-Ungarn zunächst wohl nur indirekt betroffen war, nämlich das Ausgreifen des Kriegs auf außereuropäische Gebiete. Japan meldete sich mit Forderungen und verlangte vom Deutschen Reich die Räumung des gepachteten Territoriums von Kiao-Chou in China sowie den Abzug sämtlicher deutscher Kriegsschiffe aus japanischen und chinesischen Gewässern. Das deutsche Außenamt teilte dem japanischen Geschäftsträger in Berlin mit, dass es nicht die Absicht habe, die Note zu beantworten. Die diplomatischen Beziehungen wurden abgebrochen.³⁰⁷ Auch jene zwischen Österreich-Ungarn und Japan. Das k. u. k. Kriegsministerium befahl dem vor Tsingtau liegenden Kreuzer »Kaiserin und Königin Elisabeth« und dessen Begleitschiffen, sich auf Seekriegshandlungen vorzubereiten. Danach wusste man aber monatelang nicht, ob sich Österreich-Ungarn und Japan tatsächlich miteinander im Krieg befänden. Laut einer britischen Meldung vom 8. November 1914, wonach sich Tsingtau den Japanern ergeben hätte, wurde im Wiener Ministerium des Äußern messerscharf geschlossen: Durch die Teilnahme S[einer] M[ajestät] Schiff »Kaiserin Elisabeth« am Kampf um Tsingtau, »bei welchem die Japaner jedenfalls die Angreifer waren, ist der Kriegszustand zwischen uns und Japan eingetreten. An welchem Tage dies erfolgte, ist nicht genau bekannt, allem Anschein nach geschah dies vor dem 6. Oktober.«³⁰⁸ Dass mittlerweile die »Kaiserin und Königin Elisabeth« gesunken und der Großteil der Besatzung kriegsgefangen und nach Japan transportiert worden war, sickerte erst allmählich durch.

Zum Schluss hatten nur mehr Mechanismen und Interessen gewirkt. Das Rationale schien so gut wie ausgeschaltet; und das Humane erst recht. Nachdem einen Monat lang der Krieg herbeigeführt worden war, erfolgte seine Entfesselung innerhalb von drei Tagen.

Österreich wollte das Problem Serbien ein für alle Mal beseitigen. Der Krieg mit Russland wurde in Kauf genommen. Das Deutsche Reich hoffte, zur dominierenden kontinentaleuropäischen Macht zu werden. Für Frankreich ging es um Elsass-Lothringen und darum, Deutschland entscheidend zu schwächen. Russland wollte sich gegenüber der Habsburgermonarchie ausdehnen und auf dem Balkan die einzig vorherrschende Macht werden. Obendrein schien auch noch Konstantinopel zu winken. Großbritannien dachte zwar an das europäische Gleichgewicht, das aber im wohlverstandenen eigenen Interesse, denn ein auf dem Kontinent dominierendes Deutsches Reich musste zu einer elementaren Gefahr für das Vereinigte Königreich werden und es auch in seinen Kolonien bedrohen. Es ging um Macht, Machterhalt, Einfluss und Prestige, Dinge, die wie nichts anderes die Weltgeschichte beeinflussten und ebenso die Weltgegenwart bestimmen.

Keine einzige der betroffenen Regierungen aber konnte sich 1914 auch nur einigermaßen sicher sein, wie der Entschluss zum Krieg von der eigenen Bevölkerung aufgenommen würde.³⁰⁹ In Frankreich war man alles andere denn darauf vorbereitet, dass die Soldaten begeistert einrücken würden, und hatte die Verhaftung linker Politiker vorbereitet.³¹⁰ In Großbritannien sorgte man sich, ob die fast unausweichlich scheinenden Verknappungen und eine auch nur kurze Blockade der Britischen Inseln nicht zu Arbeitslosigkeit, Hungerkrawallen und Revolution führen würden – es kam nicht dazu.³¹¹ In Österreich-Ungarn sorgte man sich naturgemäß wegen der Nationalitäten und war gewärtig, dass ein Teil der Einberufenen den Dienst verweigern würde, doch so gut wie alle eilten zu den Fahnen. Im Deutschen Reich wurde Widerstand der politischen Linken befürchtet – stattdessen stimmten sie für die Kriegskredite. In Russland gab es zwar einige Unruhen, doch sie fielen nicht ins Gewicht. Jene, die den Krieg begannen, waren davon überzeugt, ihn siegreich beenden zu können. Für die Menschen war es zwar nicht selbstverständlich, dass es Krieg gab, aber es schien ihnen auch nichts besonders Erschreckendes zu sein; Krieg gehörte zur menschlichen Existenz und war etwas ungemein Aufregendes. Das große Abenteuer des 20. Jahrhunderts!

Erlösung durch den Krieg

Wenn man die Vorträge des Kriegsbeginns 1914 verfolgt, dann stechen zwar die politischen und militärischen Ereignisse heraus, und folglich hat das Ganze auch den Charakter einer von Politikern und Militärs getragenen Entscheidung. Doch dieses

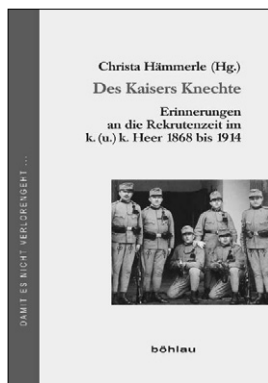


FRITZ FELLNER,
DORIS A. CORRADINI (HG.)
**SCHICKSALSJAHRE
ÖSTERREICHS**
DIE ERINNERUNGEN UND
TAGEBÜCHER JOSEF REDLICHS
1869–1936
VERÖFFENTLICHUNGEN DER KOMMISSION
FÜR NEUERE GESCHICHTE ÖSTERREICHS,
BAND 105/1–3

Die erweiterte Neuedition der Tagebücher des österreichischen Politikers und Gelehrten Josef Redlich lässt den Lebenskampf des habsburgischen Vielvölkerstaates aus der Perspektive des täglichen Lebens miterleben. Seine den Tagbüchern vorangestellten Lebenserinnerungen schildern den Aufstieg einer jüdischen Familie aus den einfachen Verhältnissen einer slowakischen Landstadt zu einer in Cisleithanien wirtschaftlich erfolgreichen Industriellenfamilie. Die bis zu seinem Tod 1936 reichenden Tagebucheintragungen bieten Einblick in die gesellschaftlichen Verflechtungen, die das politische Geschehen der so dramatischen ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bestimmt haben. In ihrer Gesamtheit sind diese durch Briefauszüge ergänzten Aufzeichnungen eine aus Quellen zusammengestellte »Autobiographie«.

2011. 1622 S. 15 S/W-ABB. GB. 170 X 240 MM.
ISBN 978-3-205-78617-7

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, 1010 WIEN. T: +43 (0) 1 330 24 27-0
BOEHLAU@BOEHLAU.AT, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR



CHRISTA HÄMMERLE (HG.)

DES KAISERS KNECHTE

ERINNERUNGEN AN DIE REKRUTENZEIT
IM K. (U.) K. HEER 1868 BIS 1914

(DAMIT ES NICHT VERLORENGEHT ..., BAND 66)

Schriftliche Aufzeichnungen von Mannschaftssoldaten der österreichisch-ungarischen Armee sind nur selten überliefert. Die in diesem Band erstmals veröffentlichten autobiografischen Texte schildern das Militär als eine »totale Institution«: Beschrieben werden vor allem der übermäßige Drill, Willkür, Schikanen und Soldatenmisshandlungen, endloses Exerzieren und militärische Lotterwirtschaft im k.(u.)k. Heer. Die gemeinen Soldaten erlebten den Rekrutendienst als eine Zeit der Erniedrigung und des Männlichkeitsverlusts. Mit all dem wird in diesen Texten abgerechnet, ungeachtet eines späteren militärischen Aufstiegs ihrer Autoren. Mehr oder weniger übereinstimmend zeichnen sie ein äußerst negatives Bild der Rekrutenzeit von 1868 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, für den die Allgemeine Wehrpflicht gefügige Soldaten – des Kaisers Knechte – fabriziert hat.

2012. VI, 204 S. 11 S/W-ABB. BR. 120 X 200 MM | ISBN 978-3-205-78872-0

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

DER VORABEND | ZWEI MILLIONEN MANN FÜR DEN KRIEG | BLUTIGE SONNTAGE | DIE ENTFESSELUNG DES KRIEGS | »GOTT SEI DANK, DAS IST DER GROSSE KRIEG!« | DIE UMSTELLUNG AUF EINEN LANGEN KRIEG | DAS ENDE DER EUPHORIE | DER ERSTE KRIEGSWINTER | UNTER BEOBACHTUNG | »DER KÖNIG VON ITALIEN HAT MIR DEN KRIEG ERKLÄRT« | DIE DRITTE FRONT | FABRIKLICHER KRIEG UND INNERE FRONT 1915 | SOMMERSCHLACHT UND »HERBSTSAU« | KRIEGSZIELE UND MITTELEUROPA | SÜDTIROL: DAS ENDE EINER ILLUSION (I) | LUCK: DAS ENDE EINER ILLUSION (II) | WIE FINANZIERT MAN EINEN KRIEG? | DIE NAMENLOSEN | DER TOD DES ALTEN KAISERS | KAISER KARL | DIE ZEICHEN AN DER WAND | DIE FOLGEN DER RUSSISCHEN FEBRUARREVOLUTION | SOMMER 1917 | KERENSKIJ-OFFENSIVE UND FRIEDENSBEMÜHUNGEN | DER PYRRHUSSIEG: DIE DURCHBRUCHSSCHLACHT VON FLITSCH-TOLMEIN | LAGER | FRIEDENSFÜHLER IM SCHATTEN VON BREST-LITOVSK | INNERE FRONT | DIE JUNISCHLACHT IN VENEZIEN | EIN REICH RESIGNIERT | DAS DÄMMERREICH | DER KRIEG WIRD GESCHICHTE

Die Geschichte von der Entfesselung des Ersten Weltkriegs, von der Rolle Kaiser Franz Josephs, vom Verhalten der Nationalitäten der Habsburgermonarchie bis zum Zerfall des über 600 Jahre währenden Reiches hat bis heute nichts an Dramatik verloren. Viele Zusammenhänge werden aber erst jetzt klar. Es geht um Politik und Krieg, das Bündnis mit Deutschland, Krieg als Ausnahmezustand und als Normalität. Das Buch, von einem der führenden Historiker Österreichs, ist eine mitteleuropäische Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs.

Manfried Rauchensteiner ist Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Wien und war bis 2005 Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums.

